



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Erinnerungen aus der alten Häuptlingszeit.

---



## Erinnerungen aus der alten Häuptlingszeit

Von einer Missionschwester

**N**ach langer Zeit bin ich wieder mal durch den Urwald gewandert. Vor mehr als 20 Jahren als junge Missionschwester war es das erste Mal, und heute wie damals mit dem gleichen Gefühl der Ehrfurcht und einem geheimen Schauer vor dem Großen und Gewaltigen, vor der Ruhe und dem Unvergänglichen, das uns in einem solchen Naturtempel entgegenatmet. Unvergänglich — nein, das ist er nicht; wohl mögen die uralten Baumriesen schon Jahrhunderte überlebt haben, aber liegt nicht mancher Riese modernd am Boden? Nichts stört die geheimnisvolle Ruhe des Waldes, als das Knacken dürrer Äste, die leise zur Erde fallen; ihre Zeit ist vorüber und um das Modernde und Abgestorbene wachsen lustig Lianen und andere Schlingpflanzen empor der Sonne entgegen. Ein tägliches Vergehen und Werden. Und doch stört das beständige Arbeiten der Natur nicht die feierliche Ruhe des Waldes; es ändert nichts an seinem Aussehen. Hat denn der Wald geschlafen, während du kleines Menschenherz in Freud und Leid unruhig durchs Leben wandertest? Leise Stimmen raunen „nein“, wir haben unseren Schöpfer verherrlicht, der uns ins Dasein rief und gehen in unser Nichts zurück, wann es ihm gefällt. Ringsumher fällt ein dürres Blättlein ums andere lautlos zur Erde; ein jedes ruft mir leise zu: „Unsere Zeit ist vorüber, ein paar Tage noch und keine Spur ist mehr von uns zu sehen.“

Da öffnet sich gar weit das Herz. „Menschenkind“, auch deine Spur wird bald vorüber sein auf dieser Erde, aber auch nur auf dieser Erde, um dann eine neue, unvergängliche zu beginnen, die nie mehr schwindet; dann kommt die ewige Ruhe, wonach die Urwaldsruhe das Sehnen geweckt hat; dann wird die Seele ewig sagen können: „Herr, ich steh' in deinem Frieden, so wie jetzt diese Waldriesen im Urwaldfrieden stehen.“

Kein Wunder, daß die Kinder der Wildnis auch das Geheimnisvolle des Waldes fühlen. Hier hört man kein lautes Reden oder Lachen; denn nach ihrer Meinung ist der Wald von Geistern ihrer Vorfahren bewohnt. Am Rande des Waldes brachte man ihnen früher Opfer. Die Alten glauben noch daran, die jungen Leute sind aufgeklärter und gehen Wege, worüber die ergrauten Häupter nicht mehr klug werden. Europäische Ansichten sind in ihre Wildnis gedrungen und haben sich viel schneller Bahn gebrochen, als sie es vor einem halben Jahrhundert ahnten.

An der östlichen Seite des Kilimandjaro, wo der Urwald der Art noch nicht zur Beute fiel, rauscht ein wilder Bergbach über Felsengestein in die Steppe hinunter. Einmal saß ich an seinem



Ufer und betrachtete erstaunt die jahrhundertlange Arbeit dieses wilden Gesellen. Daß der reizende Wasserfall tiefe Furchen ins harte Gestein gräbt, ist verständlich; aber sieh, auch der leise Rückschlag der Wellen am Ufer hat ganze Höhlen ausgespült in dem Felsenbett. Während ich noch darüber staunte, kam von der andern Seite ein graues, altes Männchen, ein lieber Bekannter, noch ein Heide, aber kein Wilder; er hatte eine gute Portion Kindersinn mit ins Alter hinübergerettet; darum war er mein Freund. Er kam auch immer treulich zur Kirche und versicherte mir immer: „Er werde Christ werden, aber zu seiner Zeit.“ Lange wußte ich nicht, was er damit meine, bis er mir einmal sagte: „Sieh, ich möchte gerne getauft werden und in den Himmel kommen; aber ich habe zwei Frauen, die sind mit mir alt geworden, wenn ich nun eine fortschicke, mache ich sie arm und unglücklich, und das ist nicht recht. Du wirst sehen, Schwester, wir werden alle den lieben Gott finden.“ So lebte der gute Alte ruhig in seinem Bananenhaine weiter; seine drei Kinder waren längst verheiratet. Als er mir im Walde begegnete, war er gerade auf dem Wege zu seiner Tochter. Ich lud ihn ein, bei mir ein wenig zu rasten; denn niemand konnte besser aus alten Tagen erzählen, als mein guter Freund. Er mochte in den siebziger Jahren stehen. In seinen besten Mannesjahren hatte er den großen Wechsel miterlebt, wo das alte Herrscherreich ihrer eignen Despoten der Macht der Weißen weichen mußte. Nie hörte ich aus seinem Munde sein eignes Urteil, welche Regierung ihm nun besser vorkomme, die der Europäer oder ihrer früheren grausamen Häuptlinge. Sie hatten sich eben früher gedankenlos in das Unvermeidliche gefügt, es war ihnen wie selbstverständlich, daß dem Häuptling jede Macht und Gewalt zustände; durch lange Tradition war er zu diesen Rechten geboren und sie selbst als dessen Sklaven, über die er verfügen konnte, wie er wollte, zum Leben oder Tod oder zu armseliger Sklaverei.

Auch heute erzählte mir mein alter Freund „Sanyio“ aus seiner Vergangenheit mit einer solchen Ruhe und Gleichgültigkeit, als lese er in einem Geschichtenbuche. „Mama,“ hub er an, „ich weiß, Du hörst gern die Geschichte der alten Wadshaga; siehe, was ist jetzt alles so ganz anders geworden; da wo Du gehst durch die großen Pflanzungen, war früher alles dichter Urwald, wir wußten nichts von euch Weißen, unsere Stämme kannten nichts, als ihren Häuptling, und einer lag beständig mit dem andern in Krieg und Fehde; deshalb haßten wir fremde Stämme und waren tapfere Krieger.“

Ich war eingestellt als Hornbläser beim Häuptlinge „Sina“, dem grausamsten aller Häuptlinge am Kilimandjaro. Meine Aufgabe war es, bei Tag oder Nacht die Männer zusammen



zu rufen, so wie es dem Herrscher beliebte. Auf dem Horn einer Antilope blasend, mußte ich durch die Bananenhaine, durch Schluchten und Wälder ziehen. Alle erwachsenen Männer kannten mein Horn, und sofort eilte ein jeder, mit Schild und Lanze bewaffnet, zum Häuptlingshose, zum „shauri“, d. h. zur Ratsitzung. Da wurde überlegt, wie und wann man einen Nachbarstamm überfallen könne. Oft auch wurden sie nur zum Bier und Tanz gerufen, aber nicht so, wie du es jetzt noch manchmal siehst bei unsern Wadshaga; nein, „Mama“, du hättest das nicht sehen können. „Sina“ liebte ein grausames Spiel, so, wie die Kaze mit einer Maus spielt und sie dann frißt. Manchen Krieger sah ich tanzen, und er sah die Morgensonne nimmer, eine Lanze hatte ihn durchbohrt. Wir alle mußten blindlings seinen Befehlen gehorchen, und doch fanden viele Ungnade in den Augen unseres Häuptlings. Sah oder hörte „Sina“, daß einer seiner Untertanen im Glücke lachte, weil er seine Kinder um sich her sich mehren oder gedeihen sah, ein schönes Weib hatte oder seine Herden sich vergrößerten, der hatte ausgelacht. Dann rief „Sina“ bei Sonnenaufgang vier seiner Krieger zurück, die nur den einfachen Befehl erhielten: „Bringt mir diesen oder jenen.“ Diese verstanden nur zu gut den Sinn dieses Befehles und eilten, ihn auszuführen. Wenn solch ein Unglücklicher ahnungslos aus seiner Hütte trat und den Ruf des Häuptlings vernahm, dann wußte er, daß sein Weg ihn nimmer heimführe; stumm und klagelos folgte er den vier Kriegern, die ihn in die Mitte nahmen, zwei vor, zwei hinter ihm, so führten sie ihr Opfer am Flusse vorbei. Etwas tiefer unten bildet das Flußbett eine tiefe Schlucht. Dort angekommen, ergriffen die vier Krieger ihr Opfer, schlugen ihm mit scharfen Buschmessern den Kopf ab. Der Körper wurde in den Fluß gestoßen, den Kopf trugen sie zum Häuptling, legten ihn vor seine Füße mit den Worten: „Hier ist der, den du gerufen.“

Der Alte wiegte seinen grauen Kopf, zeigte auf den rauschenden Wildbach und die großen Waldriesen mit den Worten: „Ja, wenn die reden könnten, die wüßten vieles, sie haben viel Blut und Jammer gesehen. Hier hat „Sina“ einmal seinem Todfeinde einen Hinterhalt gelegt. Nach wochenlangem Kämpfen heuchelte er, er sei des Kampfes müde und wolle Frieden machen. Im ganzen Lande wurde Bier gebraut und Ochsen bereitgestellt zum Friedensfeste. Große Biertöpfe wurden zum Feinde geschickt und diese alle eingeladen, zur Versöhnung beim Sina zu erscheinen; alle diese Vorbereitungen seien zu ihrer Ehre veranstaltet. „Mama“, die Leute waren trunken vom Biergeruch, der durch die Lüfte ging, und das Brüllen der Schlachtochsen zog sie an. Jubelnd und singend kamen sie herangezogen, ahnungslos und ohne Waffen. Sina



hätte es so befohlen, weder Hüben noch drüben sollten Waffen getragen werden an diesem Tage. Aber, o Lüge, an diesem Fluße ging nun ein Morden an, wie ich keines vorher, noch nachher wieder sah. Auch nicht ein einziger der fremden Krieger entkam. Als diese den Fluß passierten, drangen vor ihnen aus seinem Hinterhalte „Sinas“ Krieger hervor, und als diese zur wilden Flucht rückwärts drängten, fielen sie einem zweiten Regiment in die Hände; das war ein Morden und Ringen vom Aufgang der Sonne an, bis sie über Mittag stand. Weißt Du, Mama, wir können nicht rechnen, wie ihr Weiße rechnet, wir zählen das Kommen und Gehen des Mondes, wie er wächst und abnimmt, und darum weiß ich noch, daß es lange dauerte, bis der Fluß dort unten wieder klare Wasser hatte und alle Spuren von Sinas grausigen Taten hinwegschwemmte.

Als das Werk vollständig getan war, da ging ein Trinken und Feiern an im ganzen Lande, viele Tage lang.“

Dann schwieg mein Erzähler, in Gedanken versunken, als ob die Bilder der Vergangenheit wieder vor seinem Geiste lebendig würden. Ich wunderte mich nur, wie er alles so gleichmütig erzählte, wie er Sinas Handlungsweise weder lobte noch verabscheute, und als ich ihm das zu verstehen gab, meinte er, das war nun einmal so, wir wußten nicht anders. Damals, als zwei meiner Kinder in die Sklaverei verkauft wurden, hat mir das Herz viel weher getan, und doch durften wir nicht weinen, sondern mußten unserem Häuptling noch danken, daß es ihm gefallen habe, seine Augen auf unsere Kinder zu werfen.

Das war ein weher Punkt im Leben des alten Sanyio und seiner beiden Frauen. Darum wollte er die zweite nicht fortschicken; sie war die Mutter dieser beiden Kinder, von denen sie nie mehr etwas hörten. Waren sie dem Steppenmarsche erlegen, oder auf irgendeinem Sklavenmarkt verhandelt worden, sie wußten es nicht. Darüber sprach Sanyio nie. Ich hatte es von einem alten Mütterchen einmal erfahren, drum half ich ihm schnell über die trüben Erinnerungen hinweg und sagte ihm, daß er nun auch bald in ein besseres Land gehe, als diese Erde für ihn sei. Sina erlebte noch die erste Ankunft der Missionare und die Besetzung seines Gebietes unter europäischer Regierung. Er hörte noch von der christlichen Lehre unserer heiligen Religion, und als ich den Alten fragte, ob er denn davon nichts habe wissen wollen, und wie er gestorben sei, hielt er sich den Mund zu und sagte nur ein langgedehntes „Ach“, gestorben ist er in einem unterirdischen Loche ganz allein wie ein Tier, das sich verkriecht. In seinen letzten Lebenstagen war er von Furcht und Angst gepeinigt, verbarg sich in solchen unterirdischen Gängen, so daß niemand wußte, wo er steckte.

Sein Nachfolger war weniger grausam, doch dauerte es



lange, bis die Macht der alten Häuptlinge am Kilimandjaro vollständig von der Regierung gebrochen war; im stillen unterdrückten sie ihr Volk, wie es ihre Väter taten.

Mein alter Freund war traurig geworden bei der Erinnerung seiner verschollenen Kinder; er seufzte tief: „Ich sah sie fortziehen, unsere schönsten Kinder des Landes, Jünglinge, schlank und stark wie diese jungen Waldbäume, Mädchen und junge Mütter, ihre Säuglinge auf dem Rücken tragend oder ihren alten Müttern überlassend; denn ‚Mama‘, ich habe gehört, solch ein kleines Kind kam nie bis zur Küste. Sonne und Steppenfieber töteten oft Mutter und Kind. Wenn sie dann nicht mehr weiter konnten, wurden sie aus der langen Kette, mit der einer hinter dem andern in einer Reihe gefesselt waren, ausgelöst und ein Keulenschlag des führenden Arabers machte ihrem Leben ein Ende, oder sie fielen lebendig den wilden Tieren zum Fraße. Nun findest du keine Gebeine solcher armen Menschen mehr, aber früher hättest du den Weg zur Küste finden können, denn rechts und links des Weges entlang lagen solche Gebeine. Ich wollte, die Gebeine meiner Kinder wären auch dort liegen geblieben, ihr Los wäre sicher besser gewesen als lange Sklaverei bei den Arabern.“

Mir fielen dabei die finstern Araberhäuser Zansibars ein, wo ich die traurigen Kellergewölbe mit großen Eisenringen gesehen hatte, an denen neugebrachte Sklaven angekettet wurden, bis sie auf dem Markte verhandelt und auf eigenen Schiffen bis Algier und noch weiter wie eine tote Ware verkauft und verschickt wurden. Arme Menschen! Gott sei Dank, daß diese Zeiten dank der christlichen Lehre vorüber sind. Ich munterte nun auch meinen alten „Sanyio“ auf, er solle nicht mehr traurig sein, er kenne jetzt den lieben Gott und wisse, daß er für uns alle Sorge und besonders sich der Armen und Betrübten erbarme, er wird sich auch deiner Kinder und der armen Sklaven erbarmt haben. Er nickte bedächtig mit dem Kopfe: „Ja, seitdem ich euren Glauben kenne, ist der Schmerz nicht mehr so groß da drinnen;“ dabei klopfte er auf seine Brust, „Gott ist groß, er findet den Mächtigen und den Armen.“

Nun wurde es Zeit zum Weitergehen. Der Alte mußte jenseits des Flusses weiter und ich ging still meines Weges diesseits. Die Erzählung des alten Sanyio hatte meine stille Urwaldsbetrachtung gestört. Also bis in diesen stillen Waldfrieden waren die Menschen gekommen mit ihren Kriegen und Leidenschaften. So war es zu allen Zeiten und wird es wohl bleiben, solange Menschen diese Erde bewohnen. Wie tröstlich glänzt da von weitem das Dach des Missionsglöckleins aus dem Blättergrün der Bäume hervor. Dort wohnt einer, der die Menschenherzen kennt und sich in Liebe aller erbarmt, auch dieses armen Negervolkes hat er sich erbarmt. Schon lange wohnt



er unter ihnen, um auch sie an sein Herz zu ziehen und ewig glücklich zu machen. Er wird auch in Zukunft bei ihnen bleiben, solange ein Priester bei ihnen weilt.

Ach, an wie vielen Orten würde der Heiland sich gerne niederlassen, wären nur mehr Priester, die seinen Tabernakel bewachten, mehr Brüder, die ihm Kirchlein bauten, und Missionschweftern, die dem Missionar zur Seite stehen und helfen Seelen zum Heiland zu führen. Im Missionsfelde ist noch sehr viel Brachland, das der Arbeiter wartet und liebender, edler Mithilfe unserer Freunde in der Heimat, der Gebete und Opfer. Ja, manches Missionskirchlein ist ärmer als der Stall zu Bethlehem. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. —



## Fatime, die indische Prinzessin

Von Schw. Engelberta

(Fortsetzung statt Schluß.)

**A**lles Licht, Licht, alles ist Glanz und Leben dachte die kranke Schwester und doch — sind nicht die meisten dieser hastenden und nach Genuß, Geld, Glanz und Gewinn haschenden Menschenkinder arme, arme Seelen, die den lieben Gott nicht kennen und wann werden sie Zeit finden, ihn zu suchen?! — Eine sanfte, melodische Stimme weckte die Missionschwester aus ihren ernstesten Gedanken, sie sah sich um und erblickte ihren Liebling Fatime, die indische Prinzessin, welche sich jetzt vor ihr auf den Fußschemel setzte und die schmale, weiße Hand der kranken Schwester an ihre roten Lippen drückte.

„Sister Caritas, o, du meine Liebe“, flüsterte sie so unbeschreiblich weich, ich weiß, was du soeben dachtest. Ich habe dich lange von unserer Terrasse aus betrachtet, wie eine weiße Himmelstaube sitzt du hier, und ich glaube bestimmt, du hast jetzt gebetet: „Gib mir Taubenflügel, o Herr, zu dir geht all mein Sehnen!“ — „Aber, du Freundin Gottes, du Kind der holden Jungfrau von Nazareth, du darfst noch nicht fortfliegen als schöne Himmelstaube, nein, nein, wir beten alle für dich, Sister Caritas.“ „Siehe,“ fuhr sie fort, „die Persermädchen sind in ihre Feuertempel, sie sagten, sie wollen das heilige Feuer, in welchem Gott, ihr Gott wohnt, mit Wärme, Macht und unbesiegbarer Kraft bitten, von Herzen bitten, daß du bald wieder gesund wirst. — Auch die Araber-Mädchen haben ihrem Gott, wie sie mir sagten, reiche Opfergaben gebracht für Dich.“ Lächelnd hört die Schwester das sanfte, leise Geplauder des Indiermädchens an, dann entfernte sie etwas den feinen Gaceschleier von ihrem hellen, bronzefarbenen, zarten Gesicht und